Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 38

Artikel: Das Recht zu leben [Schluss]

Autor: Wolff, Ludwig

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647874

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Recht zu leben

Von LUDWIG WOLFF

(Schluss.)

"Guten Abend, Dieten", sagte er, viel unsicherer als zuvor.

Sie stand eine Beile wie betäubt da, dann kam sie auf ihn zu, legte die Arme um seinen Hals und flüsterte: "Ich bin so froh, daß du wieder da bist."

Wie einfach war das Leben, wenn man den Menschen, den man liebte, in den Armen halten durfte.

"Du mußt mir verzeihen, Dieten. Es waren so schreckliche Migverständnisse."

Sie legte ihre Sand auf seinen Mund.

"Du brauchst dich nicht zu entschuldigen, Peter. Ich bin an allem schuld."

"Nein, Dieten. Ich bin schuldig."

Sie machte sich frei.

"Das Geld hat uns vergiftet, Beter."

"Ja, natürlich, aber ich möchte nur das eine sagen, Dieten, meine geliebte Dieten, daß dein erster Instinkt richtig gewesen ist." Sie runzelte die Stirn. "Ich weiß jetzt, daß Keridan ein gefährlicher Schmuggler ist." Er sagte es auf gut Glück, denn er hatte keinen Beweis für seine Behauptung. "Er arbeitet mit einem Griechen namens Heliopoulos zusammen." Die Erinnerung an Heliopoulos tat Dieten weh. "Sie gehören einer Bereinigung an, die als "D. S. C. J.' befannt ist. "D. S. C. J.' heißt "organisation secrète des contrebandiers internationaux."

"Das alles kann stimmen", antwortete Dieten bedrückt, "aber es ist ganz gleichgültig, ob Keridan ein Schmuggler und Berbrecher ist oder nicht."

"Hör' mal, Dieten, das ift doch gerade für uns nicht ganz gleichgültig."

Sie ging wieder auf ihn zu und nahm seine Hand.

"Es ist volltommen gleichgültig. Ich will dir etwas sagen, Beter. Man darf auch einem Dieb sein Geld nicht stehlen."

Hollbruch begriff in diesem Augenblick, daß es für Dieten fein Glück und keinen Frieden gab, wenn er das Geld für sich behielt.

"Das ist mein Standpunkt, Beter, mein kleiner Privatstandpunkt, zu dem du dich stellen kannst, wie du willst. Kein Mensch hat das Recht, seine Idee einem andern aufzuzwingen. Man muß tolerant sein. Das hat mich Eva Brake gelehrt." Sie machte eine Pause, als erwartete sie eine Entgegnung. "Ich habe Eva nie recht leiden gemocht, aber jeht weiß ich, daß sie ein großartiger Mensch ist."

"Das ist fie", bestätigte Hollbruch verwirrt.

"Set dich doch, Beter, und erzähle mir, was für Plane bu haft."

Sie sette sich neben ihn und hielt seine Sand fest.

"Ich habe die Möglichkeit, unser Gut spottbillig zurückzukaufen. Was hältst du davon, Dieten?"

"Es wäre schön", antwortete sie leise und blickte ihren Mann verzweiselt an.

"Ich habe solchen Landhunger, Dieten."

"Ich auch, Beter." Ihre Augen wurden naß. "Ich will dir nichts mehr dreinreden, du kannst machen, was dir richtig erscheint, aber hältst du es wirklich für möglich, mit diesem Geld das Gut zu kaufen?"

"Nicht mit diesem Geld, Dieten." Er holte tief Atem, denn er bekam plößlich Angst, daß sie auch gegen seinen Gewinn aus den Jackson-Schäuffelin-Attien Einwendungen machen könnte. "Ich habe Glück gehabt und selber Geld verdient."

Sie blidte ihn erstaunt und zweifelnd an.

"Du darfst mir glauben, Dieten. Wir brauchen das Geld Keridans nicht anzugreifen."

"Ist das wirklich wahr, Beter?" fragte sie mit einer ganz kleinen Stimme.

Er holte Papiere aus seiner Brusttasche hervor und rief triumphierend:

"Und außerdem habe ich das Gut bereits gefauft. Heute vormittag. Hier ist der Kausvertrag. Wir können morgen in Hollbruch einziehen, Dieten."

Sie sprang auf und umarmte ihren Mann.

"Ach Beterchen, was für ein Glück ist das! Was für ein unverdientes Glück ist das!"

Er wurde nachdenklich und sagte kleinlaut:

"Du hast recht, Dieten. Wir haben soviel Glück gar nicht verdient."

"Wir wollen es uns verdienen, Peterchen." Nach einer Weile hob sie den Kopf und fragte zaghaft: "Was geschieht mit dem andern Geld?"

"Ja, das wäre noch zu überlegen", erwiderte er unschlüffig. Blötlich fielen ihm die Blinden ein, die auf der Straße Harmonium spielten und Lieder zum Lob Gottes sangen. "Wir könnten vielleicht eine Stiftung für arme Blinde machen, Dieten. Arme Blinde haben es schwer auf der Welt."

Ihr Geficht verdüfterte fich.

"Das ist ein schöner Gedanke, Beter, aber du kannst keine großartigen Stiftungen mit fremdem Geld machen. Das ist nicht gut möglich. Oder irre ich mich?"

"Du hast recht, Dieten", antwortete er beschämt. "Du hast fast immer recht. Bitte, sage du, was geschehen soll."

"Das ist doch flar, Peterchen. Wir müssen das Geld Keridan zurückgeben, ganz egal, ob er ein ehrbarer Kausmann oder ein Gauner ist."

Hollbruch wagte nichts dagegen zu sagen, obwohl ihm diese Entscheidung gegen den Strich ging.

Sie hatten die Ladenklingel überhört und sahen plöglich Frau Marzahn eintreten, die überrascht an der Tür stehenblieb und Hollbruch mit sauersüßer Freundlichkeit begrüßte.

"Ach du meine Güte! Der Herr Baron is wieder im Lande! Das is aber 'ne Freude!" Sie schüttelte seine Hand, als wollte sie ihm den Arm ausreißen. "Na, wie geht's denn immer? Habense 'ne Stellung in der Schweiz gefunden?"

"In der Schweiz nicht, Frau Marzahn, aber in Deutschland."

"Als Gutsinspektor, Frau Marzahn", beeilte sich Dieten zu erklären.

"Da muß man woll gratulieren. Gutsinspektor is 'ne feine Kummer."

Sie blidte Dieten vorwurfspoll an. "Da werden Sie mir woll verlassen, Frau Baronin?"

"Ich muß doch, Frau Marzahn."

"Natürlich müssense, Frau Baronin, das versteht sich von alleene. Aber deswegen is es doch jammerschade." Sie wendete sich an Hollbruch und sagte drohend: "Sie wissen ja garnich, was für 'ne tüchtige Frau Sie haben, Herr Baron. Die führt den Laden besser als ich, das könnense mir glauben, und das Jemüsejeschäft hat's in sich. Das is garnich so einsach, wie's aussieht." Sie zog das Taschentuch und schneuzte sich. "Ich hab' der Frau Baronin die Kompagnieschaft angetragen, stimmt's oder stimmt's nich?"

Dieten nicte.

"Nu is es Effig damit. Aber wenn Sie mal, was Gott verbüten möge, Ihre Stellung verlieren sollten, Herr Baron —"

"Dann komme ich wieder, Frau Marzahn", sagte Dieten tröftend.

"Is recht, Frau Baronin", antwortete die Witwe Marzahn weinerlich und sah Hollbruch seindselig an.

41. Rapitel.

Reridan wanderte schweigend und topfschüttelnd durch die Halle, als suchte er den wahren Grund, der Mira bewogen hatte, ihre Villa Keliopoulos zu schenken. Schlieflich blieb er vor feiner Schwester stehen, die gleichmütig in einem Sessel saß, und sagte ohne Vorwurf:

"Ich werde niemals begreifen, warum du das getan haft, Mira. Heliopoulos hätte nicht das geringste gegen dich unternehmen können, wenn du seine unverschämte Forderung glatt zurückgewiesen hätteft."

"Du hast natürlich recht, Ali. Es war sinnlos, Heliopoulos die Villa zu überlassen, aber ich war demoralisiert. Kannst du das nicht verstehen?" Sie blickte in die Luft. "Man führt jahrelang einen Kampf mit aller Tapferkeit, dann kommt eine einzige Minute, die dich umwirft."

Er fette fich Mira gegenüber.

"Was hat dich umgeworfen?"

"Der Etel."

"Wovor?"

"Bor allem." Sie schloß die Augen. "Ich bin so müde, Ali, du kannst dir gar nicht vorstellen, wie mude ich bin."

Er nictte.

"Ja, man wird müde."

Sie öffnete die Augen und fah ihren Bruder an.

"Aber wir haben tein Recht, müde zu sein, Ali. Wir müffen weiterkämpfen. Wir find noch nicht besiegt. Wenn du ruhig überlegst, wirst du erkennen, daß unsere Lage nicht verzweifelt ift. Wir haben noch dieses Haus, wir haben die eingerichtete Fabrit, und ich besitze noch ein wenig Schmud."

Reridan zuckte die Achfeln.

"Sehr schön, aber wir haben fein Rapital, um die Fabrif in Betrieb zu segen. Und da es heute unmöglich ift, Geld aufzutreiben, ist unsere Lage aussichtslos."

"Ich habe ein anderes Bedenken, Ali, aber du darfst nicht gefränkt sein, wenn ich es dir offen fage.

"Du kannst mir alles sagen, Mira."

"Ich zweifle daran, ob es dir möglich sein wird, aus der Fabrit in der heutigen Zeit einen Reingewinn herauszuholen."

"Dein Zweifel ist berechtigt, denn du denkst daran, daß die Fabrik bisher stets mit einem Verlust gearbeitet hat, den ich aus meiner Tasche gedect habe. Du vergißt aber zweierlei, Mira. Erstens, daß die Fabrik wegen des Warenlagers unrationell geführt werden mußte, zweitens, daß ich meine Konstruktion eines billigen, guten Radio-Apparates zurückbehalten habe."

"Ich muß dir glauben, Ali, denn ich verstehe von diesen Dingen nichts. Außerdem sage ich mir, daß du nicht so mahnfinnig sein wirst, dich selber zu belügen, wenn es um deine Haut geht. Wieviel Geld brauchst du zumindest, um die Fabrit in Gang zu setzen?"

"Ich muß 200 000 Mark haben, sonst kann ich nicht anfangen. Das heißt, es wäre natürlich möglich, mit einem geringeren Betrag zu beginnen, aber dann würde die Sache zu einem Hafardspiel, das ich nicht riskieren will."

Mira zündete sich eine Zigarette an.

"Wir müffen also 200 000 Mark heranschaffen."

Reridan lächelte nachsichtig.

"Das ist das hoffnungsloseste Unternehmen der Welt, meine liebe Mira."

"Dennoch febe ich zwei Möglichkeiten."

"Du träumst, Mira."

"Bielleicht, aber es gibt Träume, die sich verwirklichen lasfen. Ich will zuerst versuchen, ob es mir nicht gelingt, von Holl= bruch wenigstens einen Teil des Geldes zurückzubekommen."

Er verzog den Mund.

"Wenn es seiner Frau, die er liebt, nicht geglückt ist, wird es dir nicht gelingen, Mira."

Sie starrte vor sich hin und sah einen dunklen Park, in dem fie gefüßt worden mar.

"Wenn er seine Frau wirklich liebt, könnte es mir glücken."

"Das ist mir zu geheimnisvoll, Mira", sagte Keridan steptisch. "Und die zweite Möglichkeit?"

"Ich werde wieder arbeiten, nicht für Heliopoulos und Marbarak, aber für Kokotos."

"Das ift ausgeschlossen, Mira. Wir haben so ziemlich alles verloren, aber die Freiheit gewonnen. Die willst du wieder hin= geben? Niemals, Mira, niemals werde ich diefes Opfer annehmen."

"Du bist so sentimental geworden, Ali. Ich erkenne dich nicht wieder. Bist du verliebt?"

"In dich und in die Freiheit. Und jest will ich dir meinen Blan sagen, der nicht in den Wolken hängt, sondern durchführ= bar ift. Wir wollen das haus und die Fabrit verkaufen, so gut oder so schlecht es möglich ift, und auswandern."

.. Mohin?"

"Wohin du willst, Mira. Die Welt ist groß. Wir werden irgendwo ein neues Leben beginnen."

"Ein neues Leben?" Sie lächelte ihrem Bruder zu. "Bie jung du noch bist, mein guter Ali. Ich komme mir wie eine alte Frau neben dir vor."

Gefine klopfte an, trat ein und fagte:

Die Frau Baronin Hollbruch ist da, Herr Keridan."

Reridan blidte das Mädchen ungläubig an.

"Wer ift da?"

"Die Frau Baronin Hollbruch."

"Ich lasse bitten." Seine Stimme war ganz heiser.

"Willst du allein sein?" fragte Mira spöttisch.

"Nein, bleib' hier."

Als Dieten eintrat, fühlte sich Keridan so schwach und elend, als ob er seefrant märe.

"Guten Tag, Herr Keridan", fagte fie lächelnd und reichte ihm die Hand.

"Guten Tag, Frau Baronin", stammelte Reridan, der sich niemals verzeihen konnte, daß er Dieten zu Heliopoulos geführt hatte. "Gestatten Sie, daß ich Ihnen meine Schwester vorstelle."

"Sehr erfreut", sagte Mira mit fühler Gelassenheit und betrachtete prüfend die Frau, die der Hamburger Rechtsanwalt Dr. hagemann liebte.

"Bitte, nehmen Sie Plat, Frau Baronin", bat Reridan. "Haben Sie Nachrichten von Ihrem Mann, Frau Baro-nin?" fragte Mira angriffsluftig.

"Ja, er ift in Berlin, Fräulein Reridan."

"Wie intereffant!"

"Deswegen bin ich auch hier." Sie wendete sich Reridan zu. "Ich will meine Schuld bezahlen."

Die Geschwister starrten entgeistert die Baronin Hollbruch

Dieten öffnete ihre Handtasche und holte acht Schecks hervor, die sie auf den Tisch leate.

"Hier find Ihre 800 000 Franken, Herr Keridan." Er fah fassungslos auf die Schecks und konnte kein Wort sagen. "Die Schecks find gedeckt. Sie können ohne Sorge fein, Herr Reridan."

Er riß sich zusammen und rief mit einer Stimme, die fast flanglos war:

"Soviel sind Sie uns nicht schuldig, Frau Baronin. Sie mussen einen Teil des Geldes für sich behalten. Wir können die ganze Summe nicht annehmen. Das ift unmöglich. Nicht mahr, Mira?"

"Wir werden das Geld zu dritt aufteilen, Frau Baronin", schlug Mira vor.

Dieten schüttelte den Ropf.

"Sie find sehr freundlich, meine Herrschaften, aber wir wol= len die Tatsachen nicht zu meinen Gunften verdrehen. Untreue und Mißbrauch des Vertrauens dürfen nicht belohnt werden.

"Sie wissen nicht, Frau Baronin", sagte Keridan flehend, "daß alles, was Sie getan haben, uns zum Vorteil gereicht hat. Ich verdanke Ihnen meine Freiheit."

"Das ist ein kleiner Trost für mich, Herr Keridan."

"Sie können mit gutem Gewissen Ihren Anteil annehmen, Frau Baronin." Er sah ihr hilsesuchend in die Augen. "Ich bitte Sie."

"Sie müffen uns doch erlauben, Ihnen zu danken", sagte Mira herzlich. "Wir sind Ihnen großen Dank schuldig. Sie haben uns gerettet, Frau Baronin."

"Ich werde Ihnen wohl sehr lächerlich erscheinen, weil ich ein solches Geschent ablehne, aber ich kann wirklich nicht anders handeln. Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen werden, ich will mit diesem Geld nichts zu tun haben. Es kann mir kein Glück bringen. Dieses Geld hat mir mehr Kummer und Herzeleid bereitet, als das bittere Elend, in dem wir gelebt haben." Sie begann zu frieren, so grauenhaft erschien ihr jest alles, was sie durchgemacht hatte. "Aber wenn Sie mir durchaus eine Freude machen wollen, Herr Keridan, so spenden Sie einen Betrag für arme Blinde."

"Das wird geschehen, Frau Baronin", versprach er seierlich. "Dennoch bin ich traurig, weil Sie unseren Dank ablehnen. Was wollen Sie und Ihr Mann jeht beginnen? Dürfen wir nicht helfen? Ich könnte Ihrem Mann eine gute Stellung in meiner Fabrik anbieten, die ich jeht dank Ihnen wieder eröffnen werde."

"Schönen Dank, Herr Keridan, aber wir haben einen Ausweg gefunden. Es wird uns mit Gottes Hilfe ganz gut gehen."

Sie stand auf und betrachtete nachdenklich die schöne Halle, in der sie schwere Stunden verlebt hatte.

"Jett will ich gehen, Herr Keridan,"

Sie gab ihm die Hand, die er einen Augenblick lang festhielt.

"Gestatten Sie mir noch eine Frage, Frau Baronin. Auf welche Weise ist es Ihnen gelungen, das Geld von Ihrem Mann zurückzubekommen?"

"Das war ganz einfach", sagte Dieten und lächelte zuverssichtlich. "Die Liebe ist stärker als das Geld, Herr Keridan."

Ende.

Der Goldschmied

Von Fritz Grossenbacher

Nicht daß er Goldschmied war, aber man sagte ihm so. Etliche sprachen mit etwas Mitleid von ihm, andere untermalten seinen Uebernamen mit Spott. Die meisten aber erblickten in seiner Werkstatt eine Sehenswürdigkeit des Ortes und verfäumten nicht, jeden Verwandten= und Bekanntenbesuch dorthin zu führen. Die Werfstatt lag im Schachen am naben Waffer. Eine Hütte, hergestellt aus altem Blech und Eisen, das zum guten Teil aus Schuttgruben stammte, beherbergte die rostige Esse, den alten Amboß und schützte den Dreibeiner mit dem zerlump= ten Lederpolfter, auf welchem der Alte fein Brot af, vor Räffe. Nicht immer war der Goldschmied so gut geduldet worden. Es gab eine Zeit, da man nichts Romantisches an seiner Behaufung sehen wollte und man fand, es gezieme sich schlecht, wenn ein schmuckes Dorf juft am beliebtesten Spazierwege eine folche Barace dulde. Der solle nur froh sein, daß er überhaupt ein Bürgerrecht besitze, zumal es ihm früher im Dorf ja nicht gut genug gewesen sei. Aber man habe mit so einem, der in Amerika habe ein reicher Herr werden wollen und als Lump zurückgekommen sei, viel mehr Rücksicht, als mit den Altein= gesessen. Und so weiter. Selbstverständlich konnte der Präsident der Polizeikommission nicht umbin, dem Murren Beachtung zu schenken, weil er der Volkswahl unterworfen war. So machte er sich benn auf, um bem "Goldschmied" anzuraten, sich einen andern Blat zu suchen. Merkwürdigerweise schien fich der gar nicht so über den hoben Besuch zu mundern. Möglich, daß er schon andern Männern begegnet war, welche gewichtig gelbe Briefumschläge mit fich herumtrugen. Er putte die Brillengläser und lauschte ruhig der Rede, die ihm besagte, daß er mit seiner Hütte ein öffentliches Aergernis sei. Dann holte er aus einer Ede eine kunstvoll gearbeitete kleine Eisenkassette hervor.

"Per Schub fam ich zurück. "Ein halber Vagabund ist er in Amerika geworden", sagen die Leute. Da, Herr Präsident, da ist das Bild meiner Tochter. Sie wurde drüben von einem Auto übersahren und starb in der Klinik, kaum vierzehnjährig. Hier sehen Sie meinen Sohn. Er konnte froh sein, daß sein Vater auch einmal gute Tage sah. Studiert hat er und ist dann mit einer Schauspielerin verschwunden. Und da . . . ist der letzte Brief meiner Frau. Eigentlich ist es kein Brief, nur ein Blatt, das sie für sich selbst und vielleicht auch sür mich überschrieben hat. Sie konnte nach einem Schlagansall nicht mehr gut sprechen. Mit Mühe und Not schrieb sie sich diese Zeilen vom Herzen. Ich sand sie unter dem Kopssissen."

Mit zitternder Hand überreichte der Alte dem Gaft das zerknitterte Blatt und deutete auf die Stelle, wo es hieß: "... und da soll ich nun sterben, allmächtiger Gott, in der lieblosen Fremde, während sie zu Hause durch den Schachen spazieren, wo das Wasser murmelt und die Bögel in Gebüschen und auf Bäumen den sonnigen Tag besingen ..."

Und was hat nun der Dorfgewaltige darauf geantwortet?

— Ich weiß es nicht, werde es nie erfahren. Der Mann der Behörde hütete sich stets, das Gespräch auf jene Unterredung zu lenken, und doch glaube ich, daß der Urquell des späteren Duldens, welches bei vielen Leuten zu mitleidsbetonter Berehrung anschwoll, bei ihm zu suchen war.

Samuel Stoller, der "Goldschmied", ist tot. Der Bergbach, der an heißen Sommertagen halb ausgetrocknet ist und nur träge durch den Schachen schleicht, riß zur Zeit der Schneeschmelze den Alten mit sich fort. Ein armes Kind versuchte den Wogen Holz zu entwinden, freute sich, daß der "Goldschmied" herbeieilte, um den großen Ast, den es ergriffen hatte, herausreißen zu helsen. Da sanken die nächsten unterspülten Grasbüschel in die trüben Wellen, und Samuel Stoller verschwand mit ihnen in der kaltgrünen, gurgelnden Flut.

Seine Hütte steht noch, öd und seer. Niemand stellte den Antrag, sie niederzureißen. Des Toten Grab gehört zu den schönsten auf dem Friedhof. Die Dorsschule psset die Ruhestätte, wo eine wilde Rose zweigt und mit ihren Kanken den Stein umschlingt, auf dem zu sesen steht, daß in der Schachenshütte kein "Goldschmied" mehr hämmert.

Goldene Worte

Wir find nicht hier, um glücklich zu sein, sondern um unsere Schuldigkeit zu tun.

Die starken und tiefen Schmerzen find den starken und tiefen Menschen vorbehalten.

Es ift unendlich schöner, sich zehnmal betrügen zu lassen, als einmal den Glauben an die Menschheit zu verlieren.

Mitseidig sein ist schön und gut, mitseiden können edel und groß.

Wehe uns, wenn wir höhere Ansprüche an andere stellen als an uns selbst.

Man wandert nur einmal durchs Leben. Was mir auf diefem Weg möglich ift, ein herzliches Wort hier, ein freundliches Tun dort, ich will es nicht unterlassen, denn ich werde nie wieder

dieses Weges kommen.